

Vom Wohnen und Leben

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **46 (1971)**

Heft 2: **h**

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vor Jahren sagte mir eine gute Bekannte, die seit längerer Zeit geschieden war, sie beabsichtige, zu einer ebenfalls geschiedenen Frau zu ziehen. Die Betreffende bewohnte mit ihrem Sohn eine Fünzimmer-Altwohnung, die preislich günstig und für sie viel zu gross war. Ich erwiderte spontan: «Ich würde es nicht tun. Es wird nicht gut gehen.» Sie entgegnete sich ereifernd: «Doch, doch, mit ihr werde ich bestimmt auskommen», worauf ich das Thema fallen liess. An und für sich hätte man sich vorstellen können, dass der Zusammenzug zweier alleinstehender Frauen mit je einem Sohn in eine Wohnung, in der sie lediglich die Küche und das Badezimmer zu teilen haben würden, eine ideale Lösung war. Schon vom finanziellen Standpunkt aus. Kleinwohnungen mit Küche und Bad waren immer schon verhältnismässig teuer, weil die Kosten für die Installationen und was dazu gehört, hoch sind. Die Lösung hatte auch sonst verlockende Aspekte. Die beiden Frauen wären weniger sich überlassen gewesen. Nun kommt jedoch das grosse Aber. Ich kannte die andere Frau nur oberflächlich, dafür meine Bekannte um so besser. Sie war unordentlich, nachlässig bis schlampig in der Haushaltsführung. Solange sie mit ihrem Mann zusammenlebte, ging es noch so in Sachen Ordnung. Sie musste sich seinetwegen zusammennehmen. Nach der Scheidung wurde es damit ständig schlimmer. Seine blosse Präsenz hatte sie zu ihrem Vorteil etwas unter Druck gehalten. Als dieser Druck wegfiel, verwahrloste sie zusehends, ein Beispiel dafür, dass Scheidungen neue Probleme zeitigen können, an die man vorher gar nicht dachte.

Die Betten wurden gemacht oder nicht gemacht. Das Geschirr wurde häufig erst gespült, wenn kein Stück mehr sauber war, und die Wohnung geputzt, wenn es gar nicht mehr anders ging. Entschuldigungen dafür gibt es keine; denn sie war weder kränklich noch erwerbstätig. Es war eine furchtbare Schlamperei. Wenn das Gehotsche einmal eingerissen hat, ist es fragwürdig, ob man sich jemals wieder aufzufangen und zu disziplinieren vermag. Ich verfolgte diesen Prozess der äusseren und zugleich inneren Verwahrlosung mit zunehmender Besorgnis und riet ihr, zum mindesten eine Halbtagsstelle zu suchen. Vernünftigen Zuspruch war sie indessen kaum zugänglich. Sie begriff es nicht, dass sie in ihrem eigenen Interesse unbedingt hätte regelmässig arbeiten sollen, um sich dadurch einen

einigermassen geregelten Tagesablauf zu verschaffen, der sie dazu gezwungen hätte, sich zu einer christlichen Zeit zu Bett zu legen und zu einer ebensolchen aufzustehen. Und so jemand wollte zu einer Mitschwester ziehen, die von sechs Uhr morgens bis in den frühen Nachmittag berufstätig war! Es kam so, wie ich es geahnt hatte. Sie gerieten sofort, unter anderem wegen des schmutzigen Geschirrs, das in der Küche herumstand, heftigst hintereinander. Es liegt auf der Hand, dass ich nicht, wenn ich abgekämpft nach Hause zurückkehre, Berge schmutzigen Geschirrs antreffen will, es sei denn, sie stammten von mir. Sogar in dem Fall wird man ein bisschen muff, nicht davon zu reden, erlaubt sich die Untermieterin das. Die Chose flog auf.

Zu einem andern Fall. Eine Bekannte, die vor kurzem verwitwet war, rief mich an, um mir mitzuteilen, sie werde zu einer Freundin ziehen. Ich fragte sie, ob sie dies als klug erachte. «Wir kennen uns seit der Schulzeit her und sind immer gut miteinander ausgekommen», lautete die Antwort. Da ich schon lange begriffen habe, dass die meisten Menschen nicht belehrt sein wollen und ich selbstverständlich nicht wissen konnte, ob es nicht vielleicht doch klappen würde, schwieg ich. Es hätte ja sein können, dass ihre verwitwete Freundin willens gewesen wäre, ihr ein bitzeli die Schleppe zu tragen. Es gibt immer etwa Beziehungen, bei denen ein Teil bereit ist, Konzessionen zu machen, weil er irgendwie daran interessiert ist, sich das Wohlwollen und die Sympathie des andern zu erhalten. Dass es ohne Konzessionen an ihre Ansprüche und Gewohnheiten niemals gehen würde, nahm ich von vorneherein an. In der Ehe hatte sie sich unter dem Druck der Verhältnisse weitgehend an ihren Mann anpassen müssen; denn sie war auf der ganzen Linie von ihm abhängig. Durch seinen Hinschied hatte sich ihre Situation wesentlich geändert.

Item, es zeigte sich, dass die beiden Frauen den Anforderungen, die ein enges Zusammenleben stellt, nicht gewachsen waren. Die jahrzehntelange Freundschaft zerbrach null Komma plötzlich. Das war sehr schade, weil man eine so alte Beziehung nie mehr ersetzen kann. Woran sie im einzelnen scheiterten, ist mir nicht bekannt, aber wir wissen ja, wie mühsam es sein kann, sich in der gleichen Wohnung nebeneinander zu arrangieren. Wir haben alle unsere Eigenheiten, Gewohnheiten und «Mödeli». Sobald die Notwendigkeit der Anpassung aus persönli-

chen, gesellschaftlichen oder finanziellen Gründen entfällt, können läppische Lapalien genügen, um den Bestand einer solchen freiwilligen Lebensgemeinschaft zu gefährden. Ausserdem nimmt die Anpassungsfähigkeit mit zunehmendem Alter ab. Sie kann aber auch aus charakterlichen Gründen herabgesetzt oder gering sein. Eigensinn, Mangel an Einfühlungsvermögen, Launenhaftigkeit, Egozentrismus und seelische Unreife, die wir nicht nur bei jungen, sondern auch bei älteren Menschen antreffen, gestalten das Zusammenleben schwierig. In einer unbefriedigenden Ehe wird sich möglicherweise ein Partner darum bemühen, das Versagen des anderen zu ertragen, weil er aus mannigfachen Gründen an einer Trennung oder Scheidung uninteressiert ist. Es werden noch und noch betagte, mühsame Elternteile im Haushalt behalten, indem man sich verpflichtet fühlt, zu ihnen zu schauen und nicht wünscht, sie in ein Altersheim einzuweisen, aber in einer freiwilligen Lebensgemeinschaft mag es meist viel weniger «verlyden».

Jüngst habe ich mich mit einer verwitweten Verwandten unterhalten, die sich mit ihrer älteren ledigen Schwester glänzend versteht. Beide sind friedfertig und in ihrem Lebenswandel sehr diszipliniert. Sie erklärte mir, sie denke nicht daran, mit ihrer Schwester zusammenzuwohnen, weil sie befürchte, ihre enge Beziehung könnte dadurch gestört werden. Ich fand dies sehr weise. Es ist besser, gewisse Dinge nicht auszuprobieren, um sich Enttäuschungen zu ersparen. Für den Wohnungsmarkt bedeutet diese Einsicht eine zusätzliche Belastung. Die Schwestern belegten zusammen fünf Zimmer mit je einer Küche und Bad. Zögen sie zusammen, würden drei Zimmer mit einer Küche und einem Bad ausreichen.

Zum Schluss noch ein Exemplum, dass sich zwei ältere Frauen unter Umständen bestens miteinander arrangieren können. Die eine war Lehrerin gewesen, die andere verheiratet. Ihre Freundschaft hatte bereits jahrzehntelang gedauert, als der Ehemann starb. Nach seinem Tod gab die eine ihren Haushalt auf und zog zu der anderen. Fortan gab es kein Ich mehr, sondern nur ein Wir. «Wir möchten das und jenes», sagten sie jeweils in der Apotheke, wo sie von einer Schulkameradin von mir häufig bedient wurden. Sie verschmolzen zu einer Einheit, wie wir dies in sehr guten Ehen sehen. Es war eine glückliche Kombination, die sich bis zum Hinschied der Witwe bewährte.

Barbara

Das Schicksal respektive die Veränderung unserer bisherigen Lebensweise kündigte sich respektvoll an mit einem Brief unserer Baugenossenschaft, dass infolge dringlicher Reparaturarbeiten die Gelegenheit ergriffen werde, die Badezimmer in unserem Haus im gleichen Zuge zu modernisieren. Die Arbeiten hiefür würden demnächst in Angriff genommen, jedoch schon innert Wochenfrist soweit gediehen sein, dass dann den Mietern wieder WC und Wasser zur Verfügung stünden.

Tatsächlich läutete es am Montag darauf schon um halb acht Uhr in der Frühe an unserer Türe, und draussen standen zwei werkzeuggestaffelte Männer, gewillt, voll Arbeitseifer WC-Schüssel, Spülkasten, Lavabo und Boiler abzumontieren. Und bereits eine halbe Stunde später wurden alsdann die Boiler mit grossem Elan die Haustreppe hinunter – nein, nicht etwa getragen, sondern hinuntergeschleift. Dann geschah während einiger Tage nicht viel, bis eines Morgens der Mann mit dem Presslufthammer erschien, um – so unglaublich dies auch klingen mag – mit diesem Instrument in dem bewohnten Haus die Badzimmerböden zu durchbrechen. Klar, dass sich die Vibration des Presslufthammers auch auf die Zimmerwände übertrug, was die Trinkgläser in der nebenan liegenden Küche dazu bewog, in übermütigen Purzelbäumen die Tablare zu verlassen und auf den Boden zu purzeln, um sich dort in ein lustiges Scherben-Puzzle aufzuteilen. Solcherart in die kommende Modernisierung der Badzimmer eingeführt, kamen wir auf die Idee, dem Bauführer mitzuteilen, dass die gegenüberliegende Badzimmer-/Schlafzimmerwand alles in allem nur zehn Zentimeter dick sei, denn bei dieser Wand mussten ja die Konsolen des alten Spülkastens herausgespitzt werden, was uns einiges Unbehagen verursachte, weil wir knapp ein halbes Jahr zuvor den Boden im Schlafzimmer mit einem Spannteppich belegen liessen. Aber der Bauführer wusste unsere Sorgen zu zerstreuen mit dem beruhigenden Hinweis, es werde sorgfältig gearbeitet werden und dabei auch die Mauerstärke in Betracht gezogen, so dass meine Frau und ich selben Tages getrost einen Ganztagesausflug unternahmen und erst spät abends heimkehrten.

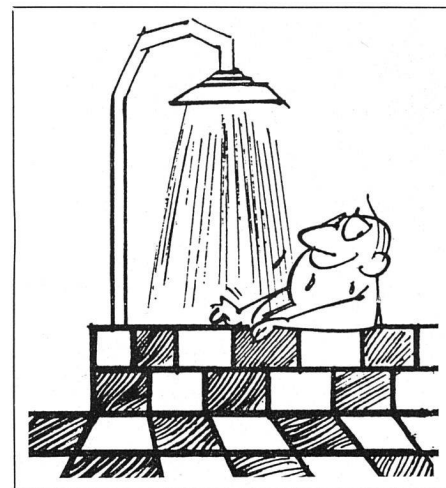
«Doch – mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten» und «man soll den Tag nie vor dem Abend loben». Denn als wir nach der Heimkehr die Schlafzimmertüre öffneten, klemmte

sie wegen des Mauerschuttes, der überall verstreut herumlag. In der Wand aber prangte dafür ein gut faustgrosses Loch, um das in bizarren Figuren Tapetenstücke hingen gleich Gemälden Picassos. Als Pendant dazu stand im WC eines unserer Küchentabourette, staub- und schuttbedeckt, das man offenbar in unserer Abwesenheit als Leitersersatz benützt hatte. «Freut euch des Lebens» heisst es zwar in einem Volkslied, doch uns beiden ward angesichts solcher Beschercung jegliche Freude genommen; wir begannen mit Schaufel, Wischer und feuchten Lappen Gymnastik zu treiben, um die grosszügig hinterlassenen Spuren handwerklichen Tuns zu beseitigen, und bangten jetzt schon auf die kommenden Tage, wo noch Schlitz- und Aussparungen in die dünnen Mauern geschlagen werden mussten, eingedenk der Worte aus dem Max-und-Moritz-Buch: «Dieses war der erste Streich, und der zweite folgt sogleich!»

Dann kam, allerdings erst nach zwei vollen Wochen, der Tag, wo wir zum erstenmal wieder das WC in den eigenen vier Wänden benützen konnten und das Wasser für die Morgentoilette und zum Kochen nicht mehr bei der Nachbarin holen mussten. Heureka, war das ein Festtag! Allerdings waren die Anschlüsse erst provisorisch, und es gab bis zum endgültigen Gebrauch besagter zivilisierter Einrichtungen noch mancherlei Unterbrüche. Später wurde dann die neue Badewanne montiert – ein schmuckes Ding von 165 cm Länge und 40 cm Tiefe, in neuzeitlicher Form, so wie sie moderne Innenarchitekten geplant haben, allerdings wahrscheinlich, ohne an deren eigentlichen Zweck, dem Baden zu dienen, gedacht zu haben. Das fand ich heraus, als ich das erste Bad in der neuen Wanne absolvierte, das zu einem netten Gelenke-und-Ränke-Spiel wurde: denn weder mit Liegen noch sonstwie gelang es mir, meinen 187 cm langen Körper tiefer als 30 cm ins Badewasser zu bringen, da es einfach beim obernen Auslauf wieder abfloss. Zu einem neckischen, mit allerlei gymnastischen Übungen verbundenen Spiel wurde erst recht das Heraussteigen aus der Wanne. Der geneigte Leser muss sich das so vorstellen: Ich habe mich tüchtig abgeschrubbt und bin somit bereit, das reinigende Element zu verlassen. Hiefür sind mir drei Möglichkeiten gegeben, zum Beispiel Übung Nr. 1: Ich beuge mich sitzend nach vorn, um den 15 cm über der Badewanne befindliche Haltegriff zu erhaschen und mich

derart hochzustemmen. Da mir solches Tun aber nicht gelingt, weil der besagte Griff aus unerfindlichen Gründen von den Monteuren zu tief angebracht wurde, versuche ich es mit Übung Nr. 2: Ich drehe mich vorsichtig, damit das Wasser nicht überschwappt, in die Bauchlage, stütze mich mit beiden Händen auf den aalglatten Badewannenrand, gehe alsdann auf die Knie und probiere mich nun so hochzustemmen. Da der Wannenrand aber zu niedrig ist, komme ich über die eingenommene Stützstellung nicht hinaus und wechsle darum auf Übung Nr. 3: In Sitzstellung nach vorn neigen, den linken Arm hochstrecken und die untere Eisenlasche des Boilers (der direkt über der Badewanne montiert ist) ergreifen, nun beide Beine anziehen, nochmals tief atmen und jetzt mit aller Kraft (ich wiege immerhin 87 kg) im Klimmzug hoch – und es ist geschafft!

Noch steht mir aber eine weitere Bademöglichkeit offen, denn wir haben in unserm neuen Badezimmer nun eine Schlauchbrause, ein ganz kommodes



Ding, und deshalb verzichte ich fortan auf ein Wannenbad und werde mich ganz einfach duschen. Das geht ungefähr so vor sich: Im Adamskostüm ergreife ich in stark gebückter Stellung unter dem Boiler durch, um mittels der Batterie das Wasser in der richtigen Wärme zu bekommen. Also drehe ich zuerst den Wasserhahn «Kalt» auf und gebe «Warm» hinzu, dann etwas weniger «Warm» und wieder etwas mehr «Kalt», alsdann wieder etwas weniger «Kalt» und dafür etwas mehr «Warm», so lange, bis ich die gewünschte Temperatur erreicht habe. Jetzt die Batteriestellung auf die Brause umgestellt, und schon rieselt mir das herrliche Nass über den Rücken.

Und wenn ich dann so recht zum Einseifen angesetzt bin, so bleiben mir zwei Möglichkeiten offen: entweder das Wasser während des ganzen Reinigungsprozesses strömen zu lassen oder aber es zwischendurch abzustellen, um dann anschliessend den Mischprozess zwei-, dreimal zu wiederholen.

Wie gesagt: nun haben wir ein neues Badezimmer. Dass es hierfür fast drei Monate Zeit brauchte – nun: Gut Ding will Weile haben. Zuerst kamen die Sanitär-Monteur und rissen das Alte heraus! Dann kamen die Maurer, schlugen Schlitz und Löcher. Ihnen folgten wieder die Sanitär-Monteur, sahen, dass die Schlitz und Löcher teilweise falsch waren, und warteten deshalb, bis die Maurer neue Schlitz und neue Löcher geschlagen hatten. Jetzt erst konnten die Sanitär-Monteur die neuen Rohre verlegen und die Anschlüsse herrichten. Den Sanitär-Monteuren fast auf dem Fusse – lediglich mit einigen Tagen Unterbrüchen – stellte sich der Elektriker ein, zog Drähte ein und empfahl sich wieder. Dann meldete sich der Plattenleger an. Aus unerfindlichen Gründen liess dieser nach getaner Arbeit etliche Zwischenraumhölzchen stehen, überliess deren Entfernen und das Fugenausbessern uns. Oder war er gar der Meinung, wir beab-

Wohnzimmer, um uns dort für drei Nächte zu installieren.

Ehre, wem Ehre gebühret: der Spannteppich blieb trotz Maurer-, Maler- und Tapeziererarbeiten unversehrt; einzig die Kommode und die versenkbare Nähmaschine hatten von den heruntergefallenen Brocken des Mauerdurchschlages einige Hicke abgekrigelt. Sonst ist nichts passiert, gar nichts. Abgesehen davon, dass im Treppenhaus von einer ältern Frau eine nicht gesicherte Sauerstoff-Gasflasche zu Boden gerissen wurde und ihr beinahe den Fuss zerquetscht hätte.

Dafür haben wir jetzt ein neu tapeziertes Schlafzimmer und ein modernes Badezimmer. Wozu nur noch zu sagen wäre, mit Verlaub: Nicht alles, was modern ist, ist auch zweckmässig und praktisch, weder zu niedere Badewannen und WC-Schlüsseln noch zu weit vorstehende Wasserhähnen und zu tief montierte Handgriffe. Und nochmals mit Verlaub: Es würde wohl gar nichts schaden, wenn sich die modern planenden Architekten mitunter auch von den Mietern beraten liessen, die dann in den modernen Räumlichkeiten hausen müssen. Nüt für ungut!

H.F.

nen Periode angepasst. Im übrigen gelangt mit dem Monatslohn das Betriebspersonal in den Genuss derselben Sozialleistungen, die den Angestellten zustehen, wie der vollen Lohnzahlung bei Krankheit und Unfall, der Pensionsversicherung, der Gratifikation usw.

Die *gleitende Arbeitszeit* bringt den Angestellten in den Büros jene zusätzliche Freiheit in der Einteilung der Arbeit, die sich für den Mitarbeiter persönlich, aber auch auf dessen Leistung im Unternehmen positiv auswirken wird. Die Blockzeit, die für alle Mitarbeiter verbindlich ist, wurde auf 08.00–11.30 Uhr und 13.30–16.00 Uhr, die Gleitzeit auf 07.00–08.00 Uhr bzw. 16.00–18.15 Uhr festgesetzt. In Anlehnung an die bereits bestehende Betriebskommission ist in den letzten Tagen erstmals eine Angestellten-Kommission gewählt worden. Sie hat konsultativen Charakter, soll die spezifischen Anliegen der Angestellten gegenüber der Geschäftsleitung vertreten, sich für die Wahrnehmung gemeinsamer Interessen innerhalb und ausserhalb des Betriebes einsetzen sowie das gegenseitige Verständnis und die Information verbessern.



sichtigten, an den stehengelassenen Hölzchen Bilder aufzuhängen?

Der Plattenleger wurde von den Malern abgelöst und diese wiederum vom Elektriker. Als auch dieser fertig war mit seiner Arbeit, kam nochmals der Maler zum Zuge, um die inzwischen neu entstandenen Schäden auszubessern. Zwischendurch aber waren ein anderer Maler und ein Maurer im Schlafzimmer beschäftigt, um das durchgeschlagene Loch zu schliessen und das Zimmer neu zu tapezieren, da von der alten Tapete kein Vorrat mehr aufzutreiben war. Also leerten wir Kleiderschrank und Kommode und zügelten die Schlafzimmernmöbel, erfreut über diese zusätzliche Arbeit, ins

Notizen

Neuerungen für das Personal der Verzinkerei Zug AG

Auf Beginn des Jahres 1971 traten für das Personal der Verzinkerei Zug AG einige Neuerungen in Kraft, die von einer aufgeschlossenen Geschäftsführung zeugen: Ein neues Lohnsystem und die Einführung des Monatslohnes für das Betriebspersonal, die gleitende Arbeitszeit für die Angestellten in den Büros sowie die Schaffung einer Angestellten-Kommission. Das *neue Lohnsystem für das Betriebspersonal* stützt sich auf eine Arbeitsbewertung einerseits und die Leistungsbewertung andererseits. Die Grundlagen der Arbeitsbewertung sind in einer paritätischen Kommission erarbeitet worden. Auf Grund der körperlichen, geistigen und charakterlichen Anforderungen wurden Arbeitswerte ermittelt und Lohngruppen gebildet. Mit der Leistungsbewertung sollen alsdann die Unterschiede im persönlichen Einsatz erfasst und Abweichungen von der Norm – nach oben oder nach unten – Rechnung getragen werden. Damit sind auch die Voraussetzungen zur *Einführung des Monatslohnes*, und zwar für alle Betriebsangehörigen (für Neueintretende nach einer Karenzzeit) geschaffen. Der Monatslohn ist nach wie vor leistungsabhängig. Er bleibt über eine bestimmte Zeit fix, wird aber auf Grund der Leistungsbewertung periodisch überprüft und den Leistungen der vorangegangenen

Die steigenden beruflichen Anforderungen zwingen mich, auf Stadtgebiet Zürich oder in der nächsten Umgebung (Ortschaften mit guten Bahnverbindungen) Wohnsitz zu nehmen.

Ich suche deshalb eine geräumige Wohnung

5–6 Zimmer (evtl. auch Einfamilienhaus) in ruhigem Quartier. Ob Alt- oder Neubau spielt keine Rolle, aber genügend Platz muss sein.

Richtpreis: Fr. 800 bis 1000 im Monat; langjähriger Mietvertrag erwünscht. Termin: 15. Juni, spätestens 1. Juli 1971.

Vielleicht kann mir ein freundlicher Leser einen Hinweis geben, wo ich eine solche Rarität finde, er muss es nicht gratis tun.

Und jetzt erwarte ich sehnsüchtig Ihre Nachricht an meine Zürcher Postfachadresse:

Jean Piller, Volkswirtschaftler und Publizist, Postfach 2930, 8022 Zürich HB.